



Mit 37 Jahren zog Christina Wagner-Sallaberger (Mitte) in eine eigene Wohnung. Durch die Unterstützung der Caritas sowie der Hilfe ihres Partners und von Pensionistin Christa Zauner (re.) ist der resoluten Andorferin ein Leben möglich, von dem sie früher nur träumte.

Caritas

in
Oberösterreich

02: VERÄNDERT

Neuregelung bei Spenden-
Absetzbarkeit

04: VERGESSEN

Welchen Wert hat soziale Arbeit
für unsere Gesellschaft?

07: VERBUNDEN

Freiwillige führen durch
Österreichs Alltags-Dschungel

Zum Thema:

Energiezellen für unsere Gesellschaft



Bildcredit: Stiftung

Jeder von uns gerät in seinem Leben einmal in eine Situation, in der er zumindest kurzfristig Unterstützung braucht: bei Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Arbeitslosigkeit, etc. Da braucht es dann soziale Leistungen, die wie „Energiezellen“ wirken und Kraft schenken. Menschen zu stärken, dass sie so weit als möglich aus eigener Kraft ihr Leben gestalten können, ist unser Ziel als Caritas. Und jeden Tag dürfen wir erleben, was diese Unterstützung bewirkt: Wenn zum Beispiel Menschen mit Beeinträchtigungen durch eine Ausbildung bei uns einen Job erhalten. Oder wir sie in der Betreuung so stärken konnten, dass sie aus der „Vollbetreuung“ in eine eigene Wohnung umziehen und mit weniger Unterstützung leben können. Sehr oft geht es auch darum, Angehörige in ihren Betreuungsaufgaben zu entlasten, die sie vielfach schon überfordern.

Ich möchte nicht in einer Gesellschaft leben, in der die Devise gilt: „Schau selbst, wo du bleibst.“ Deshalb braucht es ein Bekenntnis zu einem solidarisch getragenen und finanzierten Sozialstaat. Um soziale Dienstleistungen wie die Betreuung von Menschen mit Beeinträchtigungen, die Pflege älterer Menschen etc. langfristig sicherzustellen und mit finanzieller Unterstützung wie der Mindestsicherung Menschen in Notlagen nicht im Stich zu lassen. Lesen Sie in dieser Ausgabe ein paar Beispiele, wie soziale Arbeit wirkt und den Einzelnen wie auch uns alle miteinander stärkt.

Franz Kehrer, MAS,
Direktor der Caritas in OÖ

Wie ein Steinbock sich Selbständigkeit verschafft

Als Christina Wagner-Sallaberger mit einem Mopedauto samt Führerschein vor dem elterlichen Bauernhof stand, traute ihre Familie den Augen nicht. Als sie ankündigte, von zuhause auszuziehen, wollte ihre Mutter es bis zum letzten Tag nicht wahrhaben. Trennungsängste und Ablösungsphasen gibt es in jeder Familie. Doch während sie üblicherweise um den 18. Geburtstag herum geschehen, war es bei Wagner-Sallaberger mit 37 Jahren soweit.

Christina Wagner-Sallaberger wuchs behütet auf. In ihrem Alltag wurde ihr vieles ganz automatisch abgenommen. Der Kühlschrank war gefüllt. Nachdem sie geduscht hatte, war das Bett aufgebettet. Wenn sie weg musste, wurde sie gefahren. Ihre Familie nahm ihr gern Arbeit ab. Die Andorferin ist von Geburt an durch einen Gen-Defekt von der Hüfte abwärts teil-querschnittgelähmt. Sie kann nur mit Krücken gehen und braucht eigene Strategien, um für komplexere Tätigkeiten eine Hand frei zu haben. Und obwohl bei ihr – wie bei vielen anderen auch – der Wunsch aufkam, auf eigenen Beinen zu stehen, waren die Möglichkeiten dazu nicht da. „Ich wollte nicht immer das fünfte Rad am Wagen sein“, erinnert sie sich. So gern ihre Familie sie unterstützte, Christina Wagner-Sallaberger störte das ständige Fragen- und Bitten-Müssen. Dennoch glich jeder Schritt in die Selbständig-

keit einem Kampf gegen Windmühlen. Schon der Mopedführerschein war ein schwieriges Unterfangen. Von ihrer Familie hieß es: „Aber wir fahren dich doch eh überall hin.“ So wartete sie gar nicht erst auf Zustimmung, sondern machte ihn im Geheimen, mit 35 Jahren. Für die Andorferin ein Riesenschritt in die Selbständigkeit. „Da blieb ich stur und habe mich durchgesetzt – ich bin ein Steinbock“, grinst sie. „Danach konnte ich einkaufen fahren und meine Familie hat gemerkt, dass es für sie eine Erleichterung ist.“

EIGENE WOHNUNG MIT 37

Zwei Jahre später wiederholte sich die Geschichte. Wagner-Sallaberger sah im Fernsehen den Bericht eines Pärchens, das gemeinsam eine Wohnung hatte und bei dem die Frau ohne Beine lebte. „Ich dachte mir, wenn die das können, kann ich es auch!“, so Wagner-Sallaberger. „Im Hinterkopf war immer der

Gedanke, dass meine Eltern irgendwann sterben werden und meine Schwester den Bauernhof übernimmt. Ewig wäre dieses behütete Umfeld ohnehin nicht möglich gewesen.“ Sie hatte Glück – in Andorf wurde zu diesem Zeitpunkt ein Haus für eine gemischte Wohnform gebaut. Sie bewarb sich. Als die Zusage von der Caritas kam, fühlte es sich an wie ein Sprung ins eiskalte Wasser. „Ich war völlig durch den Wind und wusste nicht – soll ich es tun? Ist das die richtige Entscheidung?“ Heute weiß sie, es war der beste Schritt ihres Lebens. Im Haus gibt es eine vollbetreute Stammwohnung, Wagner-Sallaberger selbst wird „teilbetreut“. Sie bekommt einmal pro Woche Hilfe beim Grundputz, bei Arztbesuchen oder, wenn sie sich nicht gut fühlt, auch beim Kochen – je nachdem, was sie gerade braucht. Falls sie außerhalb ihrer Betreuung spontan Hilfe braucht, kann sie jederzeit in der

Stammwohnung anklopfen. Das gibt ihr Sicherheit.

Doch der schönste Aspekt ist für sie die gemischte Wohnform. Neben den sechs teilbetreuten Wohnungen leben nicht beeinträchtigte Menschen im selben Haus. „Ich werde hier als normaler Mitmensch und Teil der Gemeinschaft gesehen. Ich bekomme Hilfe, aber niemand bemitleidet mich“, resümiert die patente Andorferin. „Es ist ein Miteinander und gegenseitiges Geben und Nehmen.“

FÜHRERSCHEIN VERSCHAFFT FREIHEIT

Insbesondere die Mobilität gibt der Andorferin Selbstwert und ein Gefühl von Freiheit. Das Mopedauto hielt nicht lange. Durch den Parkplatz im Freien sorgte es immer wieder für Ärger, wenn es an kalten Wintertagen nicht ansprang. „Ich dachte mir, das gibt es nicht. Jetzt lebst

Fortsetzung auf Seite 2



Durch einen Gen-Defekt ist Christine Wagner-Sallaberger von Geburt an ab der Hüfte teil-querschnittgelähmt und benötigt Krücken zum Gehen.

du selbständig in einer Wohnung, hast ein Fahrzeug, und du musst wieder um Hilfe bitten, weil es nicht anspringt.“ So stand mit dem B-Führerschein der nächste Schritt an – ein Unterfangen, das sie ohne die Hilfe von Menschen wie Christa Zauner nicht durchgezogen hätte. Die 63-Jährige wurde über die Jahre zur guten Freundin von Christina Wagner-Sallaberger. Sie lernten sich kennen, da Zauners Schwester ebenfalls eine der ersten BewohnerInnen des Hauses war. Christa Zauner freundete sich schnell mit den anderen BewohnerInnen an und ist mittlerweile eine enge Vertrauensperson. „Sie kommen mit ihren Ängsten, Schamgefühlen oder Partnerproblemen zu mir.“ Die Pensionistin, die früher bei der Caritas tätig war, fungiert auch ehrenamtlich als externe Beraterin für die Interessensvertretung, der Wagner-Sallaberger auch vorsteht.

Den theoretischen Teil der Führerschein-Prüfung bestand Wagner-Sallaberger auf Anhieb mit 100%. Im Praktischen flog sie dreimal durch. „Sie konnte aufgrund ihrer Beeinträchtigung die Pedale nicht schnell genug betätigen“, erinnert sich Zauner. Für Wagner-Sallaberger war besonders belastend zu wissen, dass sie zwar in der Theorie gut war, doch die technischen Mittel nicht ausgereift genug, um ihr das Fahren gefahrenfrei zu ermöglichen. Schließlich nahm das Duo die Sache selbst in die Hand: Sie kauften ein Auto und ließen es umbauen, so dass es per Handpedal zu bedienen war. Mit dem neuen Auto übten die beiden – und die Prüfung klappte. „Nur durch die Hilfe durch mein Umfeld und meinen Willen konnte ich dieses Unterfangen durchziehen. Alleine hätte ich aufgegeben“, ist Wagner-Sallaberger überzeugt. Neben Christa Zauner ist sie ihrer Familie für die Unterstützung dankbar, sowie auch ihrem Partner und der Caritas-Betreuung, die sich mit den Fahrten zur Fahrschule nach Leonding und dem Üben abwechselten.

Heute ist das Auto eifrig in Verwendung. Christine Wagner-Sallaberger besucht damit mehrmals pro Woche ihre Familie, erledigt fallweise Arztbesuche sowie Einkäufe und fährt in die Arbeit. Das schwierige Unterfangen auf dem Weg in die Selbständigkeit hat sich für sie gelohnt. Ihre nächsten Ziele: beruflich aufzustoßen und eine verantwortungsvollere Tätigkeit übernehmen. Derzeit arbeitet sie Teilzeit im Verpackungsbereich eines Industriebetriebs und absolviert parallel Praktika, um ein Berufsfeld zu finden, das sie weiter herausfordert. Gleichzeitig hat sie den Wunsch, den fast jeder hegt: ihre spät gewonnene Selbständigkeit so lange wie möglich zu erhalten und bis ins hohe Alter in den eigenen vier Wänden zu leben.

Neuregelung bei der Absetzbarkeit von Spenden

Ab 1. Jänner 2017 werden Spenden automatisch in der Steuererklärung berücksichtigt, sofern alle notwendigen Daten der SpenderInnen vorliegen.

Aufgrund einer Gesetzesänderung wird die Absetzbarkeit von Spenden künftig anders abgewickelt. Hilfsorganisationen - und somit auch die Caritas - sind nun verpflichtet, Spenden stellvertretend für die SpenderInnen beim Finanzamt zu melden. Das heißt, dass die Caritas alle Spenden von Privatpersonen erfassen und im Folgejahr (erstmalig Ende Februar 2018) gesammelt an das Finanzamt übermitteln muss. Diese Spenden werden automatisch bei der Arbeitnehmerveranlagung berücksichtigt.

Damit das Finanzamt alle Personen eindeutig identifizieren kann, brauchen wir von unseren SpenderInnen den Vor- und Zunamen (wie im Meldezettel geschrieben), sowie einmalig das Geburtsdatum. Die Bekanntgabe dieser Informationen an die Caritas gilt als Zustimmung der SpenderInnen, dass wir ihre Spenden dem Finanzamt übermitteln dürfen. Ohne diese Zustimmung bzw. ohne Übermittlung des Geburtsdatums, des Vornamens und Nachnamens werden die Daten der SpenderInnen

von uns nicht ans Finanzamt weitergeleitet.

WAS BEDEUTET DIE ÄNDERUNG IM DETAIL, WENN SIE IHRE SPENDEN AB 2017 STEUERLICH ABSETZEN MÖCHTEN?

- Bitte geben Sie uns Ihren Vor- und Nachnamen (wie auf Ihrem Meldezettel angeführt) und Ihr Geburtsdatum bekannt.
- Sobald wir Ihre Daten erfasst haben, müssen Sie nichts weiter tun.
- Ihre Spenden werden im Folgejahr von uns ans Finanzamt gemeldet.
- Ihre Spende wird ohne weiteres Zutun Ihrerseits steuerlich geltend gemacht.

Wenn Sie verabsäumen, uns Ihre Daten fristgerecht bekanntzugeben und deshalb beim automatischen Jahresausgleich 2017 die Spende nicht berücksichtigt wurde, können Sie natürlich innerhalb der gesetzlichen Fristen gegenüber dem Finanzamt Einspruch gegen den Jahresausgleich erheben.

Um eine reibungslose Umsetzung dieses aufwändigen Projektes zu ermöglichen, wird das Spendenmarketing der Caritas rechtzeitig noch im Detail über die Spendenabsetzbarkeit neu informieren. Weitere Informationen erhalten Sie im Spendenmarketing unter Tel. 0732/7610-2040 oder spenden@caritas-linz.at.

Neue Anlaufstelle für psychisch belastete Kinder und ihre Eltern: KIJUK St. Isidor

Ein neues Kinder- und Jugend-Kompetenzzentrum in Leonding vereinfacht den Zugang zu Beratung und Therapie. Eltern müssen sich nun nicht mehr durch den Angebotsdschungel wühlen, sondern erhalten an einem Standort bedarfsgerechte Leistungen – die noch dazu alle kostenlos sind.

Rund 20 Prozent aller Kinder und Jugendlichen bis 18 Jahre weisen zumindest zeitweise Verhaltensauffälligkeiten auf oder leiden unter einer Beeinträchtigung der psychischen Befindlichkeit. In dieser Situation sind Eltern oft am Rande der Belastungsgrenze und haben genug damit zu tun, den Alltag zu meistern. Aus dem großen Angebot an Beratungsmöglichkeiten dann noch jenes herauszusuchen, das für sie passend ist, ist ein weiterer Felsbrocken am Weg. Hier schließt das neue Kinder- und Jugend-Kompetenzzentrum (KIJUK) in St. Isidor die Lücke. Nach dem Vorbild des bereits bestehenden Zentrums im Innviertel bündelt es an einem Standort kostenlos verschiedene medizinische, therapeu-

tische und pädagogische Leistungen. Das interdisziplinäre Team sieht sich an, welche Form der Behandlung den jeweils individuellen Bedürfnissen entspricht. Wenn die Angebote im KIJUK nicht adäquat helfen können, vermittelt es an die entsprechenden Stellen weiter.

„Als Caritas ist es uns ein ‚Herzensanliegen‘ Familien in schwierigen Situationen zur Seite zu stehen“, betont Caritas-Direktor Franz Kehrer, MAS. „Gerade, wenn es um psychosoziale Probleme bei

Kindern geht, braucht es möglichst frühzeitig Unterstützung. So können sie in ihrer Entwicklung gestärkt werden und das gesamte Familiensystem wird gestützt und entlastet.“

Das im Zentralraum einzigartige Angebot bietet neben der medizinischen Abklärung auch Psychotherapie, Klinische- und Gesundheitspsychologie, Ergotherapie, Logopädie, sozial- und heilpädagogische Angebote sowie Familienberatung, Sozialberatung und Eltern-Austauschgruppen



Das Kinder- und Jugendkompetenzzentrum in Leonding ist Anlaufstelle für Eltern, deren Kinder psychosoziale Probleme bzw. Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Es bündelt kostenlos verschiedene medizinische, therapeutische und pädagogische Leistungen sowie weitere Beratungs- und Unterstützungsangebote für die ganze Familie.

an. Die jährlichen Kosten des Vorzeigeprojektes von 683.000 Euro werden zur Hälfte von der OÖGKK und zu je 25% von der Abteilung Kinder- und Jugendliche und der Abteilung Soziales des Landes getragen.

KEINE ÜBERWEISUNG NÖTIG

Das KIJUK ist für alle Kinder und Jugendliche da, die verschiedenste psychosoziale und emotionale Probleme zeigen (keine akute Krisenversorgung). Das muss keine körperliche oder geistige Beeinträchtigung sein. Das Leistungsangebot steht Kindern und Jugendlichen aus Linz Stadt und Land von der Geburt bis zum 19. Lebensjahr kostenlos zur Verfügung.

Geöffnet ist das Zentrum Montag bis Freitag von 8 bis 16 Uhr. Man braucht keine ärztliche Überweisung. Um telefonische Terminvereinbarung wird gebeten.

Kontakt

Kinder- und Jugendkompetenzzentrum St. Isidor
St. Isidor 13, 4060 Leonding
Tel.: 0732/6791-7344 (Sekretariat)
Mobil: 0676/8776-7372 (Leitung)
kijuk@caritas-linz.at

„Solidarität heißt für mich zu spüren, auch auf der anderen Seite stehen zu können; dass ich vielleicht jetzt auf der glücklicheren Seite bin und mir dieses Glücks bewusst bin. Der ‚Andere‘ – der Flüchtling, der Arme, der Kranke – erlebte Krieg, Arbeitslosigkeit oder Gewalt. Dies alles kann auch mir passieren. So anders ist der Andere nicht.“

Brigitte Egartner, Integrations-Projektentwicklerin



„Solidarität ist für mich Anerkennung und Menschlichkeit. Mitmenschen sollen in ihrer Persönlichkeit akzeptiert und integriert werden. Ich habe eine Tochter, die unter Skoliose leidet. Es ist mein Wunsch, dass uns Menschen einfach fragen und nicht nur schauen und vermuten. Das wäre gelebte Solidarität.“

Alexandra Kern, Reinigungskraft



Kommentar von Franz Kehrer, MAS, Direktor der Caritas in Oberösterreich

Immer wieder werden soziale Leistungen und deren Finanzierbarkeit in Österreich aktuell in Frage gestellt. Immer öfter wird versucht, gerade sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen gegeneinander auszuspielen und den Neid aufeinander zu wecken. Dabei wird völlig außer Acht gelassen, dass wir alle von den Leistungen unseres Sozialstaates profitieren.

Erst im Mai 2016 hat das WIFO in einer aktuellen Analyse wieder festgehalten: Neben den Pensionen entfallen die sozialen Geld- und Sachleistungen überwiegend auf die Bereiche Gesundheit, Bildung und Familie und kommen damit allen Haushalten unabhängig von ihrem Einkommen gleichermaßen zugute. Insbesondere von den Gesundheits- und Pflegeleistungen, die 44 % aller Sozialleistungen

Was wir alle wissen sollten: Soziale Arbeit – Wertschöpfung für unsere ganze Gesellschaft!

ausmachen, profitieren nicht nur die „Armen“. 31 % dieser Leistungen kamen dem Drittel der Haushalte mit höherem Einkommen zugute, 34 % dem Drittel mit mittlerem Einkommen und 36 % den einkommensschwächeren Haushalten.

Und gerade in Sachen Armutsbekämpfung wird deutlich sichtbar, dass der Sozialstaat wirkt: Ohne Sozialleistungen wie die Unterstützungsleistungen für Arbeitslose und Familien und die Mindestsicherung wären fast doppelt so viele Menschen wie derzeit (26% der Bevölkerung) – also mehr als zwei Millionen Menschen – armutsgefährdet. Zieht man die Pensionen noch ab, läge die Armutsgefährdung sogar bei 41%. Durch Fakten belegbar ist, dass gerade die Länder mit einem gut ausgebauten Sozialsystem bisher besser durch die Zeiten der Wirtschafts- und Finanzkrise gekommen sind. Durch die Transferleistungen ist es gelungen, die finanzielle Lage der Menschen zu stabilisieren und das hat auch der Wirtschaft genützt.

Neben der Kaufkraft sind es aber auch die soziale Stabilität und gute Bildungsstandards, von der die Unternehmen profitieren. Es sollte darüber hinaus nicht übersehen werden, dass öffentliche

Investitionen im Gesundheits- und Sozialbereich tausende Arbeitsplätze sichern. Um sichtbar zu machen, was soziale Einrichtungen und Dienstleistungen auch finanziell gesehen an „Mehrwert“ für die Gesellschaft und unsere Volkswirtschaft bringen, gibt es seit ein paar Jahren auch sogenannte „Wirkungsanalysen“, die Wirkungen von sozialer Arbeit „in Euro“ bemessen. So wurde zum Beispiel von der Wirtschaftsuniversität Wien errechnet, dass jeder in die Mobilen Pflegedienste in Wien investierte Euro Wirkungen im Gegenwert von 3,70 Euro schafft.

Aber abseits von allen Zahlen und Berechnungen ist leicht nachvollziehbar, was es bringt, wenn wir zum Beispiel Familien unterstützen, die heute mit vielfachen Belastungen konfrontiert sind. Denn nur wenn Kinder in einem stabilen Umfeld groß werden können und in ihrer Entwicklung bestmöglich gefördert werden, können sie später auch einen positiven Beitrag für unsere Gesellschaft leisten. Bei allen Diskussionen um sozialstaatliche Leistungen muss immer wieder erinnert werden, dass sich das Modell der sozialen Marktwirtschaft in Europa auf Grundlage unserer christlichen Werte herausgebildet hat. Die Sor-

ge um den Nächsten ist ein Kernstück christlichen Glaubens und grundlegend für ein friedliches Zusammenleben.

Wenn nun in Oberösterreich das Sozialbudget „durchleuchtet“ wird, weil von einzelnen Parteien Einsparungspotentiale vermutet werden, so würde ich mir wünschen, dass Soziales nicht nur als „Kostenfaktor“ betrachtet wird und sich die Politik in Oberösterreich bewusst wird, welche „Wertschöpfung der besonderen Art“ damit für unsere Gesellschaft erreicht wird. Nämlich jene Werte, die echte Lebensqualität ausmachen: Zusammenhalt, soziale Beziehungen, Würde und gegenseitiger Respekt. Als Caritas begrüßen wir es gemeinsam mit anderen Sozialorganisationen, dass im Zuge des Projektes „Sozialressort 2021+“ verstärkt auch die Wirkung von sozialer Arbeit in den Blick genommen wird. Wir appellieren daher gemeinsam auch deutlich an die zuständigen Politiker, anzuerkennen, was unsere MitarbeiterInnen im Sozialbereich leisten und daran, die Rahmenbedingungen für diese Arbeit nicht weiter zu verschlechtern.

72 Stunden im Einsatz für die gute Sache

Hunderte Jugendliche krempelten bei der Sozialaktion „72h ohne Kompromiss“ die Ärmel hoch. Es ging darum, mit Köpfchen, Kreativität und viel Power Projekte in sozialen Einrichtungen zu realisieren – und gleichzeitig Einblicke in Bereiche zu bekommen, zu welchen sie im Alltag sonst kaum Berührungspunkte haben.

Erst beim Startschuss erfuhren die SchülerInnen aus Timelkam, wo sie die nächsten 72 Stunden verbringen würden: auf der Straße. Die Jugendlichen packten drei Tage lang beim Help-Mobil an – ein Bus, der abends in Linz „Hilfe auf Rädern“ bietet. Hier erhalten Obdachlose medizinische Notversorgung und Beratungsgespräche. Die Jugendlichen durften ihnen jedoch noch viel mehr bieten. Sie brachten den Bus auf Vordermann, sammelten Medikamentenspenden und bereiteten einen süßen Seelenschmeichler vor. Als das HelpMobil abends am Martin-Luther-Platz Station machte, verteilten die Timelkammer warme Waffeln mit Nutella und kamen dabei gleichzeitig mit den Obdachlosen ins Gespräch. „Ich habe dadurch

viel stärker realisiert, wie schwierig es für sie ist – nicht nur auf der Straße zu leben, sondern dabei auch medizinische Versorgung zu bekommen und soziale Kontakte zu haben“, erzählt der 20-jährige Lukas.

Auch an zahlreichen anderen Orten in Oberösterreich eröffneten sich für rund 600 Jugendliche Horizonte und Lebenswelten, mit denen sie sich sonst wenig befassen. Manche gestalteten einen Schlagerabend im Seniorenwohnhaus, andere reparierten Fahrräder mit Haftentlassenen, bauten Hochbeete mit beeinträchtigten Menschen oder gestalteten gemeinsam mit AsylwerberInnen einen Freizeitraum in einer Flüchtlingsunterkunft. Auch wenn die Begegnungen nach drei Tagen wieder zu Ende waren: Was in



Früher Vogel fängt den Wurm – nachdem die Jugendlichen im Help-Mobil Ordnung geschaffen hatten, sammelten sie Medikamentenspenden.



Abends machte das Help-Mobil Station am Martin-Luther-Platz in Linz. Beim Waffel-Backen lernten die Jugendliche die Menschen kennen, die beim Help-Mobil eine medizinische Versorgung erhalten.

dieser Zeit bewerkstelligt wurde, ist von bleibender Dauer – so wie die Erfahrungen, welche die Jugendlichen durch die Begegnungen machen konnten.

„72 Stunden ohne Kompromiss“ ist ein Projekt der Katholischen Jugend in Zusammenarbeit mit youngCaritas und Hitradio Ö3.

Welchen Wert hat soziale Arbeit für unsere Gesellschaft?

Sie pflegen kranke und alte Menschen, betreuen Menschen mit Behinderung, kümmern sich um Kinder und Jugendliche und helfen Randgruppen, wieder einen Platz in der Mitte der Gesellschaft zu finden. Die Arbeit und die Leistungen im Sozialbereich haben bei uns oft nicht den Stellenwert, der ihnen eigentlich zustehen sollte. Doch: Soziale Arbeit wirkt - vom Kindergarten bis ins hohe Alter. „nah dran“ gibt Einblicke, was sie ermöglicht.

Gesellschaftliches Gleichgewicht bekämpft soziale Probleme

Dass eine tiefe Kluft zwischen Arm und Reich der Gesellschaft insgesamt schadet, belegen die Studien von den Wirtschaftshistorikern Richard Wilkinson und Kate Pickett. Umverteilung in Form sozialer Leistungen wie in Österreich wirkt stabilisierend und fördert die Zufriedenheit aller.

Die Mordrate in verschiedenen US-Bundesstaaten schwankt eklatant. In manchen Staaten gibt es zehn Mal mehr Mordfälle als in anderen. Das ist eines von mehreren sozialen Problemen, die Richard Wilkinson und Kate Pickett in vielen europäischen Staaten und den USA untersuchten. Das Ergebnis: Weder die Kultur noch der durchschnittliche Wohlstand zeigten dabei großen Einfluss auf das Ausmaß gesundheitlicher oder sozialer Probleme in einem Land – bezogen u.a. auf die Lebenserwartung, den Bildungs-

stand, psychische Erkrankungen, Drogen- und Alkoholkonsum sowie die Kriminalität. Die Forschung belegte jedoch einen Zusammenhang überall sehr deutlich: Mit steigender Einkommens-Ungleichheit nehmen diese Probleme grundlegend zu. So reichen z.B. bei psychischen Erkrankungen die Raten von 8 % der Bevölkerung in „gleichen“ Gesellschaften bis hin zu 25 % in sehr „ungleichen“ Gesellschaften. Und darunter leiden nicht nur die ärmeren Teile der Bevölkerung. So schneiden z.B. auch die Kinder aus Bildungsfamilien in einer ungleichen Gesellschaft schulisch schlechter ab und brechen die Schule eher ab.

Warum das so ist, erklärt Wilkinson damit, dass Ungleichheit Stress produziere – durch die Konkurrenz um Ansehen und Status: „Allem zugrunde liegt unsere hohe Status-Sensibilität. Es ist für uns alle von großer Bedeutung, ob wir respektiert werden.“ Das erzeuge in ungleichen Gesellschaften auch für die Reichen Stress – denn sie hätten hier größere Ängste vor dem sozialen Absturz. Sein Schluss daraus: „Lebensqualität hängt von sozialen Bezie-

hungen ab und diese sind stark abhängig von der existierenden sozio-ökonomischen Ungleichheit einer Gesellschaft.“

In welcher Form Umverteilung stattfindet, ist laut Wilkinson weniger relevant. In Japan sind beispielsweise die Gehaltsunterschiede nicht so groß. Schweden hingegen sorgt für eine größere Umverteilung durch staatliche Leistungen.

ÖSTERREICHS SOZIALSTAAT WIRKT UMVERTEILEND

Dass sozialstaatliche Leistungen der öffentlichen Hand in Österreich deutlich umverteilend wirken, hat das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO) in einer aktuellen Analyse 2016 festgestellt. Dabei wurden sowohl Geld- als auch Sachleistungen analysiert – dazu gehören soziale Dienstleistungen, die u.a. von der Caritas im Auftrag und mit Finanzierung der öffentlichen Hand durchgeführt werden: Kinderbetreuung, Seniorenwohnhäuser, Mobile Dienste, Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen, Projekte für arbeitslose Menschen

und vieles mehr. Laut WIFO haben insbesondere die Leistungen bei Arbeitslosigkeit, gegen soziale Ausgrenzung oder die Wohnbeihilfe die stärkste Umverteilungswirkung. Diese kommen vor allem Haushalten mit einem niedrigen Einkommen zu Gute.

Das hat umso größere Bedeutung, als die Höhe der Einkommen in den letzten Jahren in Österreich immer mehr auseinanderdriften. Das Zehntel der Haushalte mit dem höchsten Einkommen (inkl. Pensionen) hatte 2010 bereits 23,6-mal so viel zur Verfügung wie das Zehntel mit dem geringsten Einkommen. Zehn Jahre zuvor waren es noch 10,8-mal so viel. Birgit Wögerbauer, Ökonomin im Sozialministerium, hält fest: „Zusammenfassend ist der Markt zwar in der Generierung, nicht aber in der Verteilung von Einkommen erfolgreich. Angesichts der zunehmenden Ungleichverteilung der Markteinkommen kommt dem Staat als umverteilende Instanz eine noch wichtigere Rolle zu.“

EIN TAG MIT...

Claudia Markus Fachsozialbetreuerin für Altenarbeit

In den eigenen vier Wänden alt zu werden ist der Wunsch vieler Menschen. Claudia Markus ermöglicht dies. Als Teil der Mobilen Pflegedienste der Caritas kommt sie zu SeniorInnen nach Hause, um ihnen den Alltag zu erleichtern. Ihr Credo: „Man muss die Menschen im Alter so lassen, wie sie sind.“

Der Arbeitstag von Claudia Markus beginnt morgens um 7 Uhr. Sie trifft am Stützpunkt der Mobilen Pflegedienste am Linzer Froschberg ein. Automatisch wird am Handy ihr Dienstplan aktualisiert und auf einen Blick sieht sie, wen sie an diesem Tag besuchen wird. Die 25-Jährige ist eine „Springerin“. Während andere KollegInnen großteils dieselben SeniorInnen betreuen, herrscht in Markus' Dienstplan mehr Abwechslung. „Ich mag diese Vielfalt. Mal ist ein Einsatz einfacher, mal schwieriger – es ist jedes Mal anders“, meint die gebürtige Salzburgerin. In die Mobile Pflege hat es sie eher per Zufall verschlagen. Bevor sie nach Linz zog, arbeitete sie im Krankenhaus in Salzburg. Die Mobile Pflege konnte sie sich damals nicht vorstellen. Beim Umzug ins Land ob der Enns gab sie ihr jedoch

eine Chance. „In der Mobilen Pflege ist man überall unterwegs. So konnte ich Linz kennen lernen“, erinnert sie sich. Und sie blieb hängen. Mittlerweile kann sie sich nicht mehr vorstellen, wieder im Krankenhaus zu arbeiten. „In der Mobilen Pflege ist man eigenverantwortlich und übernimmt eine verantwortungsvolle Tätigkeit. Dadurch verfestigt man schnell sein Wissen und kann diese Kompetenz anwenden.“ Besonders wichtig ist ihr, dass der betreute Mensch im Mittelpunkt steht. Sie pflegt die SeniorInnen, wie sie es bei sich selbst wünschen würde. „Wir kommen in ihr Reich – wenn jemand den ganzen Tag einen Pyjama anhaben möchte, richte ich mich danach. Hauptsache, er fühlt sich wohl und kann so lange es geht seine Selbständigkeit erhalten.“ Hier sieht sie auch den großen Unterschied



Fachsozialbetreuerin Claudia Markus unterstützt Seniorin Ilse Wögerer im Alltag und ermöglicht ihr so, selbständig in den eigenen vier Wänden alt zu werden.

zur Arbeit im Krankenhaus. „Dort gibt das Pflegepersonal den Ton an und bestimmt, was geschieht.“ Von der Körperpflege übers Bandagieren bis hin zum Insulin-Spritzen und Frühstück herrichten – Claudia Markus unterstützt die SeniorInnen, wo immer sie Hilfe benötigen. Bis zu dreimal am Tag kommen die Mobilen Dienste je nach Bedarf in einen Haushalt. Die 91-jährige Ilse Wögerer bekommt täglich morgens und abends Besuch. „Ich will, so lange es möglich ist, hier in meinem ‚Schloss‘ bleiben“, meint sie mit Blick auf ihre 50m²-Wohnung. „Die Hilfe durch die Mobile Pflege unterstützt mich dabei. Die Betreuung tut Körper und Seele gut.“

Was SeniorInnen wie Ilse Wögerer täglich das Leben erleichtert, ist für viele jedoch nicht sichtbar – findet die Arbeit schließlich hinter „verschlossenen Türen“ statt. „Für das, was wir leisten, müssten wir eigentlich in jeglicher Hinsicht mehr gesellschaftliche Anerkennung und Unterstützung bekommen“, ist Markus überzeugt. „Viele denken sich, wir sitzen den ganzen Tag nur da und trinken Kaffee.“ Dass sie den Unterschied ausmachen, ob ein Mensch entgegen dem eigenen Wunsch ins Seniorenwohnhäuser gehen muss oder weiter in den eigenen vier Wänden leben kann, wird oft unter den Teppich gekehrt. Dabei tragen sie zu etwas sehr Wertvollem bei: Lebensqualität im Alter.

Wenn der Kindergarten zum Familienzentrum wird

Was ein Kindergarten für die ganze Gemeinde bewirken kann, wird in Naarn in besonderer Form gezeigt. Hier ist er Dreh- und Angelpunkt rund um alles, was Familien bewegt. Von hausinternen Therapien bis hin zur Vernetzung mit Vereinen kümmert sich der Kindergarten um alles, was die Entwicklung der Kinder fördert und die Eltern entlastet.



Der Kindergarten Naarn stellt Therapieräume für Ergotherapie und Logopädie zur Verfügung. Die Therapieplätze werden nach sozialen Kriterien vergeben.

Kindern optimale Entwicklungschancen zu bieten und Eltern dabei so gut es geht zu unterstützen - das wird erfolgreich in Naarn gelebt. Der Pfarrcaritas-Kindergarten ist eine Plattform, die Eltern von Kindern bis 6 Jahren umfassend unterstützt. Schon ab der Geburt können Familien in die Elternberatung kommen, welche sich mitten im Haus befindet. „Die Elternberatung war früher

extern angesiedelt“, erinnert sich Kindergartenleiterin Petra Hetzmanseder. Die Räumlichkeiten waren jedoch nicht mehr geeignet und der 3600-Seelen-Gemeinde drohte, dieses Angebot zu verlieren. „Es ist wichtig, dass möglichst viele Leistungen im Ort bleiben“, ist Hetzmanseder überzeugt. „Gerade kleine Orte laufen Gefahr, solche Leistungen zu verlieren. Wenn die Eltern dann nicht mobil sind, leiden die Kinder darunter, dass ihnen gewisse Angebote verwehrt bleiben.“ Die Gemeinde trat an den Kindergarten heran, um eine Lösung zu finden – und die Beratung übersiedelte ins Haus. Gleichzeitig wurde eine Kinderbetreuung organisiert, die während der Beratung auf etwaige Geschwisterkinder aufpasst. Ein kluger Schritt - durch die Kinderbetreuung boomt die Beratung.

VERNETZT IM ORT

Ein breites Programm bringt Abwechslung in den Kindergarten-Alltag. Durch die Zusammenarbeit mit der RegionalCaritas,

Pfarre und Vereinen wie der Marktmusik können die Kinder an Workshop-Tagen verschiedene Instrumente ausprobieren oder im spielerischen Stationen-Betrieb mit Landwirtschafts-Vereinen über Ernährung lernen. Abends gibt es Workshops und Vorträge für die Eltern. Erziehungsthemen kommen zur Sprache und Eltern bekommen Tipps, wie sie den Familienalltag mit mehreren Kindern entspannt meistern. „In Oberösterreich gibt es viele kostenlose Möglichkeiten, z.B. über die Familienakademie oder den Familienbund“, weiß Hetzmanseder. „Es kostet den Kindergarten nichts, man muss sich nur die Zeit nehmen, die Angebote zu suchen.“

Im Haus befindet sich auch eine Krabbelstube und der Kindergarten stellt Räume für hausinterne Therapien zur Verfügung. Ergotherapie und Logopädie können so direkt vor Ort für Kinder stattfinden, deren Eltern weniger mobil sind. Die Therapieplätze werden nach sozialen Kriterien vergeben – und sind immer ausgebucht.

Das Engagement zeigt Wirkung. „Wir hatten ein Integrationskind, bei dem eine externe Therapie nicht möglich war, da es diese verweigerte“, erzählt Hetzmanseder. „Die Therapeuten kamen in die Gruppe und haben dort eine Beziehung zu ihm aufgebaut. Durch die Vernetzung und die unmittelbare Nähe ermöglichen wir gemeinsam Entwicklungen, die alleine nicht erreichbar wären.“

KAUM SCHLIESSTAGE

Der Kindergarten ist damit noch lange nicht am Ende mit seinem Latein. Eine Pastoralassistentin und ausgebildete Lebensberaterin bietet Beratung für Eltern in schweren Lebenslagen an. „Würden wir ihnen nur eine Info-Broschüre mitgeben, wäre die Hemmschwelle zu groß“, so Hetzmanseder. „Wenn die Beratung im Haus stattfindet, nehmen sie es in Anspruch.“ Und eine Tagesmutter soll Eltern künftig in Randzeiten unterstützen, die der Kindergarten nicht abdecken kann. Schon jetzt gibt es kaum Schließtage in den Sommerferien, da der Kindergarten das Haus für einen „Spielesommer“ zur Verfügung stellt – ein Traum für viele Eltern. „Die Angebote unterstützen Familien, fördern den Zusammenhalt im Ort und betten die Kinder ins Ortsleben ein“, resümiert Hetzmanseder. „Jedes Kind bekommt selbstverständlich, das was es braucht, um sich gut entwickeln zu können. So kann Inklusion gelebt werden.“

„Ich war mit den Nerven am Ende“

Es sind viele entscheidende Hilfeleistungen, welche Menschen in der Sozialen Arbeit vollbringen. Denn kein Mensch ist eine Insel, und durch gegenseitige Unterstützung erreicht die Gesellschaft mehr und der Einzelne geht leichter durchs Leben. Menschen erzählen, wie ihnen in schwierigen Zeiten eine Hand gereicht wurde.

Paolo I., gebürtiger Schweizer, wurde von einem Tag auf den anderen obdachlos. Seine Freundin trennte sich von ihm und behielt die Wohnung. „So landete ich auf der Straße. Ich hatte mich schon fast aufgegeben und hatte nicht mehr viel Hoffnung, jemals wieder normal leben zu können. Einige Zeit konnte ich mich mit Schlafmöglichkeiten bei Freunden über Wasser halten und ging auch in die Wärmestube.“

In dieser Zeit ging es Paolo immer schlechter. Er baute körperlich und psychisch ab. Den SozialarbeiterInnen war klar, dass bald etwas geschehen musste, damit er nicht komplett absackte und im Wohnungslosenmilieu festhing. Nach zwei Monaten wurde ihm eine frei gewordene Krisenwohnung der Caritas angeboten.

„Ab da ging es bergauf. Wichtig für mich waren vor allem die Gespräche mit meiner Sozialarbeiterin, die mir half neue Perspektiven zu entwickeln. Nach drei Monaten fand ich eine eigene Wohnung. Die Caritas unterstützte mich bei der Kautions- und beim Umsiedeln. Dann fand ich wieder eine Arbeitsstelle in der Gastronomie. Jetzt habe ich eine Wohnung, Arbeit und eine liebe Frau an meiner Seite. Vielen Dank, dass ihr damals an mich geglaubt habt und mir diese Chance gegeben habt!“

Paolo I., Linz

Die Wärmestube ist ein Tageszentrum für Menschen, die von Wohnungslosigkeit betroffen oder bedroht sind. Sie erhalten eine Rückzugsmöglichkeit, eine warme Mahlzeit, können duschen und Wäsche waschen. Das Krisenwohnen in Linz bietet Menschen, die aufgrund einer akuten Notlage kurzfristig eine Wohnmöglichkeit brauchen, bis zu sechs Monate einen Wohnplatz und sozialarbeiterische Begleitung.



„Vor drei Jahren wurde Rene verhaltensauffällig. Zuhause war er aggressiv und unkontrollierbar. Ich verzweifelte, habe mich selbst als Mutter in Frage gestellt. Aus Sorge um Rene habe ich nächtelang nicht schlafen können und bis zwei Uhr in der Früh den Haushalt gemacht, weil Rene unter Tags meine ganze Zeit beanspruchte. Ich war mit den Nerven am Ende. Durch Zufall habe ich vom Projekt ‚Meander‘ erfahren. Dort habe ich mich mit Eltern, die in ähnlichen Situationen sind, ausgetauscht. Zu sehen, dass es anderen so auch geht, spendete mir Trost und gab Halt, wenn es Tiefpunkte gab oder ich nicht mehr weiter wusste. Es gibt nichts Wertvolleres, als zu wissen, dass jemand für einen da ist und wohin man sich wenden kann.“

Natalie Köckerbauer, Linz

Meander entlastet seit 2003 Eltern von Kindern mit Beeinträchtigungen durch Beratungsgespräche, Gesprächsrunden für Elternpaare und Alleinerziehende, Entspannungsgruppen sowie Kreativgruppen für Geschwisterkinder. Jährlich schöpfen dadurch rund 100 Familien Kraft für den Alltag.



„Nachdem ich bei meiner zweiten Schwangerschaft Zwillinge zur Welt gebracht hatte, musste meine Galle entfernt werden. Ich durfte nicht schwer heben. Während des Krankenhausaufenthalts und in den Wochen danach versorgte eine Familienhelferin unsere drei Kinder. Mein Mann arbeitet im Außendienst und eine Freistellung für so lange Zeit wäre nicht möglich gewesen. In dieser unerwarteten Situation zu wissen, dass es jemanden gibt, bei dem unsere Kinder in guten Händen sind, war unschätzbar wertvoll. Unsere Kinder haben sich auch sofort in unsere Familienhelferin verliebt – dementsprechend schwer fiel der Abschied.“

Theresa (36), Bezirk Gmunden

Die meisten Einsätze der Familienhilfe sind notwendig, weil die Familie oft durch eine akute gesundheitliche Einschränkung der haushaltsführenden Person überfordert ist. Soweit es möglich ist, hilft das soziale Umfeld, um eine solche Krisensituation zu bewältigen. Sind solche Unterstützungen nicht gegeben, packt die Familienhilfe mit an. Ohne sie wäre die Krise schlimmer, die Krankheit langwieriger und die Versorgung der Kinder deutlich schlechter. Die Familienhilfe mindert die Auswirkung auf das Familiensystem, so dass die Krise nicht existenziell bedrohend wird.



„Ich wollte, dass meine Tochter Marlene frühzeitig therapeutische Unterstützung bekommt, da sie als Zwillingenmädchen in ihrer sprachlichen Entwicklung Auffälligkeiten zeigte. Ich erlebe als Volksschullehrerin immer wieder, wie es Kindern geht, die keine Betreuung hatten. Die sprachlichen Probleme ziehen sich lange - wenn nicht sogar immer - mit und weiten sich auf unterschiedliche Bereiche aus. Die logopädische Therapie dauerte ein Jahr lang und die ganze Familie hat Marlene unterstützt und mit ihr geübt. Ich bin froh, dass meine Tochter jetzt sprachlich fit in der Schule durchstarten kann.“

Sabine P., Linz

68,9 Prozent der Kinder im Kindergarten zeigen eine sprachliche Auffälligkeit. Wie mit ihr umgegangen wird, beeinflusst die Zukunft der Kinder drastisch. Sprachstörungen haben Auswirkungen auf die schulische Leistungsfähigkeit sowie auf das soziale Umfeld – viele Kinder werden ausgegrenzt und geraten in eine Randposition. Die Logopädie holt sie aus dieser Randposition heraus und erweitert die Zukunftsperspektiven, die ihnen offen stehen.

Beim Leben begleiten - bis zuletzt

Als Erich Misera die Diagnose ALS bekam, veränderte sich das Leben der Familie komplett. Zwei Jahre lang hatte die Familie Zeit, sich auf die neue Situation und den kommenden Abschied vorzubereiten.



Bonsai waren die große Leidenschaft von Erich Misera. Seine Frau Anny kümmert sich um die Pflanzen. Der Austausch mit dem Palliativteam half ihr, den frühen Tod ihres Mannes zu akzeptieren.

Anny (65) und Erich Misera (66) waren stolz auf ihre drei Kinder, hatten das erste Enkelkind, reisten viel, unternahm Ausflüge mit Freunden und genoss die Arbeiten rund um ihr Haus und den Garten in Hargelsberg. Inmitten dieser Lebensfreude traf sie Erichs ALS-Diagnose im Juli 2014. Die rasch fortschreitende Nervenerkrankung führt im Durchschnitt innerhalb von 3 bis 5 Jahren zum Tod. Es gibt kein Heilmittel, nur Medikamente, die den Fortschritt der Krankheit verzögern.

PALLIATIVTEAM HALF

Bis zum Frühjahr 2015 war Erich Miseras Zustand stabil - dann ließen immer mehr Muskeln nach. Schließlich wurde das Sprechen schwieriger, die Mimik und Gestik wurde weniger. Im September 2015 machte die Familie einen letzten gemeinsamen Urlaub in der Türkei. Ab da verschlechterte sich der Gesundheitszustand rapide. „Im Dezember waren wir in der Therme - und plötzlich konnte er nicht mehr schwimmen und bekam Schluckbeschwerden. Ab da hätte er eigentlich eine Ernährungs-

sonde gebraucht, doch er wollte keine“, erinnert sich Anny Misera. Mit viel Liebe und Zeitaufwand bereitete sie Püriertes, Suppen und Cremes für ihren Mann zu. Zusätzlich erhielt er hochkalorische Nahrung aus der Apotheke. Diesen Tipp bekam Anny Misera beim Stammtisch für pflegende Angehörige, den sie ab Herbst besuchte. „Der Austausch tat mir gut. Hier bekam ich wertvolle Anregungen, z.B. dass ich mich an das Mobile Hospiz Palliative Care wenden sollte. Ich zögerte allerdings zuerst, weil für mich das Wort ‚palliativ‘ mit Sterben assoziiert war.“ Schließlich schaffte sie es nicht mehr alleine und eine Hauskrankenpflege unterstützte sie. Zusätzlich optimierte Lisa Ofner vom Mobilem Palliativteam der Caritas die Betreuung im Alltag und schaute regelmäßig vorbei. „Das war eine große Erleichterung“, erzählt Anny Misera. „Zum einen halfen die praktischen Tipps, zum anderen konnten wir über alles reden. Wir hatten die Sicherheit, dass wir beim Palliativteam anrufen können, wenn etwas ist. Und wir konnten uns mit dem Sterben auseinandersetzen. Ich akzeptierte - auch wenn es noch so schwer ist - dass Erichs Leben aufgrund seiner Erkrankung auf natürlich Art und Weise zu Ende ist.“

Anny Misera war wichtig, sich nicht ganz von der Krankheit einnehmen zu lassen. Deshalb ging sie weiterhin zur Chorprobe. Dank der ehrenamtlichen Mitarbeiterin des Hospizteams wusste sie Erich in dieser Zeit - selbst spät abends - in den besten Händen.

BEWUSST VERABSCHIEDET

In den letzten Wochen überschlugen sich die Ereignisse. Erich Misera stimmte nun doch einer Ernährungs- und Sondensonde zu. Er kam ins Krankenhaus, die Operation verlief erfolgreich. Doch zu Hause fing er zu fiebern an. „Am Samstag suchte er noch den Augenkontakt. Wir konnten uns da von ihm verabschieden. Montag früh ist er gestorben. Ich bin unendlich traurig, aber ich bin froh, dass Erich zu Hause sterben konnte. Er hatte es so gewollt.“

HILFE ANNEHMEN

Im Nachhinein würde sie nicht vieles anders machen. Was sie aber Menschen in ähnlichen Situationen rät, ist mit so einer Diagnose nicht alleine zu bleiben. Ehrlich gegenüber sich selbst und anderen sein - und die Hilfe, die geboten wird, anzunehmen. Egal ob von Freunden, Angehörigen oder Fachleuten.

„Ein anderes Miteinander ist möglich“

Bei ihrem ersten Besuch in Österreich konnte die Kongolesin Astrid Moanda nur staunen. In ihrer Heimat leitet sie ein Sozialprogramm, das jährlich tausende benachteiligte Kinder erreicht. Wie weit der Weg trotzdem noch ist, sieht sie bei ihren Schulbesuchen in Oberösterreich.



In Schulworkshops bringt Astrid Moanda den SchülerInnen das Leben im Kongo näher. Zu sehen, wie weit Österreich es gebracht hat, motiviert sie, sich weiter für beeinträchtigte Kinder einzusetzen.

Von einer guten Basisversorgung im Gesundheitsbereich und bei der Bildung ist die D.R. Kongo noch weit entfernt. Nur jedes vierte Kind schließt die Schule ab. Jedes achte Kind stirbt infolge der schlechten medizinischen Versorgung vor seinem fünften Geburtstag. Wenn ein Kind krank ist, ist die nächste Gesundheitsstation oft einen Tagesmarsch entfernt. Was der 51-jährigen Astrid Moanda jedoch weit mehr auffällt, wenn sie Österreich mit ihrer Heimat vergleicht, ist der andere zwischenmenschliche Umgang. „Mein Eindruck ist, dass behinderte Menschen in Österreich einen Wert haben. Man schätzt sie und möchte sie fördern“, meint sie. „Wenn eine Frau im Kongo ein behindertes Kind bekommt, dann versteckt die Familie es oder

es wird verstoßen. Man respektiert das Leben nicht so, wie man es in Österreich tut.“

Die Kongolesin war im Oktober zwei Wochen lang in Schulen und Pfarren in Oberösterreich unterwegs, um über ihre Arbeit mit behinderten Kindern zu berichten. Während die Vorträge für die SchülerInnen eine Horizonterweiterung sind, ein Ausbrechen aus der oft heilen Weltanschauung, schöpft Astrid Moanda daraus auch für sich selbst Kraft. „Ich sehe hier, dass es auch anders geht“, betont sie. „Vor einigen Jahrzehnten war das Leben für beeinträchtigte Menschen in Österreich noch viel schlechter. Zu sehen, was sich hier geändert hat, motiviert mich, mich weiter für meine Schützlinge einzusetzen.“ Durch ihre Arbeit gibt Moanda den besonders verletzlichen Kindern eine Stimme. Als sie vor 16 Jahren damit begonnen hat, stand sie selbst noch ganz am Anfang. Erst durch ihre Arbeit lernte sie, welche Fördermöglichkeiten es eigentlich gibt und wie die Rechte der Betroffenen im Alltag mit Füßen getreten werden. „Bei meinen Reisen sehe ich, dass ein anderes Miteinander möglich ist. Deshalb ist mir so wichtig, in meinem Umfeld das Bewusstsein dafür zu schaffen, dass beeinträchtigte Menschen die gleichen Rechte haben wie alle und genauso geschätzt werden.“

KURZ GEMELDET



AUSLANDSPRAKTIKUM FÜR BÄCKERLEHRLING

ANSFELDEN. Seit mehr als zwei Jahren lernt der 22-jährige Benjamin Hafiz bei der Bio-Holzofen-Bäckerei Gragger in Ansfelden das Handwerk. Nun winkt ein Auslandspraktikum in Deutschland für den Niederneukirchner. Vier Wochen lang schnupperte er in Werningrode in einen Bäckereibetrieb, um sein Know-How zu vertiefen. Die Chance, als Lehrling einen Teil seiner Ausbildung im Ausland zu verbringen, weiß Hafiz zu schätzen - insbesondere, nachdem die Suche nach seiner Bäcker-Wunschlehre kein leichtes Unterfangen war. Durch das Projekt „Back Ma's“ konnte er sich diesen Traum jedoch erfüllen. Das Caritas-Projekt vermittelt Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Beeinträchtigungen eine Bäcker- oder Konditorenlehre.



WOHNEN AM TRAUMSEE

EBENSEE. Ein Wohnplatz in Seenähe steht seit 1. Oktober zehn Menschen mit Beeinträchtigungen zur Verfügung. Da ihr Wohnhaus in Engelhartzell aufgrund der schlechten Bausubstanz geschlossen wurde, richtete Caritas invita in Anschluss an das Schulzentrum Josee in Ebensee eine vollbetreute WG für beeinträchtigte Menschen ein. Zusätzlich betreut nun die psychosoziale mobile Begleitung von invita Menschen mit Beeinträchtigungen in der Region. Auf den Einzug freuten sich die neuen BewohnerInnen - was wenig verwunderlich ist, immerhin liegt ihre WG nur rund 400 Meter vom Traunsee entfernt.

„Solidarität ist ein wertvolles moralisches und menschliches Gefühl. Es bedeutet, den Armen zu helfen und die Schwachen zu unterstützen. Solidarität erlebe ich zum einen in meiner Familie. Wenn einer ein Problem hat, helfen wir alle um es zu lösen. Auch erlebe ich Solidarität in der Caritas, wie die MitarbeiterInnen miteinander umgehen. Diese Mitmenschlichkeit und Zuwendung geben sie an ihr Umfeld weiter und geben dir das Gefühl, Teil von ihnen zu sein. Solidarität ist die stärkste Ausdrucksmöglichkeit von Mitgefühl, Empathie und der Möglichkeit zu Teilen.“

Fadi A., Flüchtling aus Syrien

„Solidarität heißt für mich heute: zusammenhalten und gemeinsam für eine Sache eintreten. Das gilt für mich im beruflichen Bereich für die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und natürlich auch mit unseren Klienten und ihrem Umfeld. Ein offenes Ohr haben für Sorgen und Bedürfnisse, Ziele und Wünsche unterstützen und gemeinsam an der Umsetzung dieser arbeiten.“

Karin Bodingbauer, Logopädin

FREIWILLIGENARBEIT

IntegrationsbegleiterInnen führen durch Österreichs Alltags-Dschungel

Sich in einer völlig neuen Kultur zurecht zu finden ist nicht leicht. Gerade die Formalitäten der österreichischen Behörden sind für viele eine Herausforderung. Um Asylberechtigte im Alltag zu unterstützen, reichen ihnen freiwillige IntegrationsbegleiterInnen eine helfende Hand.

Seit März begleitet Katja Reindl eine syrische Familie in alltäglichen Belangen. Die 30-Jährige hatte im Herbst 2015 am Linzer Bahnhof mitgeholfen und hatte das Bedürfnis, wieder etwas zu tun. Es sollte eine Tätigkeit sein, die sich leicht in den Alltag integrieren lässt. „Ich hätte nicht die Zeit gehabt, Deutschkurse zu leiten. Als Integrationsbegleiterin eine Familie zu unterstützen ist in dieser Hinsicht perfekt“, freut sich die Linzerin. „Es ist wie eine organisierte Freundschaft.“ Einmal pro Woche trifft sie sich mit der fünfköpfigen Familie für drei bis vier Stunden. Bei der ersten Begegnung war eine Dolmetscherin anwesend, um sich darüber auszutauschen, was beide Seiten erwarten, und zu sehen, ob die Chemie stimmt. „Anfangs waren die sprachlichen Barrieren noch sehr groß“, erinnert sich Reindl. „Die Kommunikation hatte ich mir leichter vorgestellt.“ Über die Monate verbesserte sich das Deutsch der Familie jedoch schnell, so dass die Verständigung mittlerweile problemlos funktioniert. Katja Reindl unterstützt die Familie bei Alltagsdingen aller Art. Als drei Monate

nach dem ersten Treffen das dritte Kind zur Welt kam, sorgte sie dafür, dass die Familie die benötigten Utensilien für das Neugeborene bekam. Sie zeigte der Familie die Bibliothek, erklärte ihnen, wie sie über Portale wie „Willhaben“ günstig Gegenstände erwerben können und half dabei, Formulare auszufüllen. „Sie sind es von ihrer Heimat nicht gewohnt, dass so viel Papierkram notwendig ist“, erläutert Reindl. Jemanden zu haben, der ihnen die Formalitäten erklärt, lässt sie ein Licht am Ende des Tunnels sehen. „Ich habe ihnen gezeigt, wie sie sich ein Ordnungssystem zurechtlegen können. Oft sind es Dinge, die für uns normal sind, bei denen sie Hilfe brauchen. Sich alleine zurechtfinden zu müssen würde einer Odyssee gleichen.“

HILFSLEISTUNGEN SELBST FESTLEGEN

Manche IntegrationsbegleiterInnen helfen beim Deutsch-Lernen oder unterstützen die Asylberechtigten dabei, sich ein soziales Netzwerk aufzubauen. Sie sind jedoch nicht für alle Angelegenheiten zuständig – die Freiwilligen entscheiden



selbst, welche Unterstützung sie gut und gerne einbringen können. Bei monatlichen Treffen können sie sich untereinander austauschen und für Fragen und Anliegen steht Caritas-Koordinatorin Daniela Burtscher immer zur Verfügung. Nach über einem halben Jahr des Miteinanders haben Katja Reindl und ihre syrische Familie einen vertrauten, lockeren Umgang miteinander. Die Dankbarkeit der Familie ist so groß, dass sie Reindl jedes Mal zum Essen einladen. Für die Linzerin sind die Einblicke in die andere

Kultur bereichernd. „Mein Leben ist sehr strukturiert und ich kann immer nur begrenzt Zeit mit der Familie verbringen, weil dann schon der nächste Termin ansteht. Bei ihnen wird das Gemeinsame viel mehr gelebt. Ich nehme mir diese Denkanstöße mit und reflektiere dann darüber, wie ich selbst meinen Alltag angehe.“

Kontakt:

Daniela Burtscher, Tel. 0676/8776-2025, daniela.burtscher@caritas-linz.at

BEWEGT

Man muss nicht immer auf's Schicksal hören

Heidi K. wurde über Nacht taub. Das ließ die 82-Jährige in ihrem selbstbestimmten Leben jedoch nicht verzagen.



Entgegen dem ärztlichen Ratschlag ließ sich Heidi K. ein Cochlea-Implantat einsetzen – und erlangte damit ihr Hörvermögen wieder zurück.

Eines morgens wachte Heidi K. plötzlich taub auf. Das bedeutete eine völlige Lebensumstellung für die willensstarke Puchenuerin. Ihr war je-

doch klar: „Ich bleibe in meinen eigenen vier Wänden!“ Sie war immer selbständig gewesen und wollte es auch weiterhin bleiben. Sie fand sich mit ihrem Schicksal nicht ab, sondern wurde aktiv. Zu einem Cochlea-Implantat hatte man ihr aufgrund ihres Alters abgeraten. Statt sich davon abbringen zu lassen, ließ sich die 82-Jährige jedoch operieren. „Ich war fest davon überzeugt, dass es klappt. Und schlimmer kommen konnte es ja nicht – weniger als nichts zu hören ging ja

nicht“, meint sie nüchtern.

Für den Alltag holte sie sich dennoch Unterstützung. Zweimal pro Tag kamen die Mobilen Pflegedienste der Caritas, um bei der Körperpflege, beim Einkaufen, im Haushalt oder beim Sortieren der Medikamente zu helfen. „Sie kommen und gehen – genau diese Hilfe wollte ich.“ Aufgrund der Gehörlosigkeit lagen Block und Kuli immer griffbereit. Eine taube Klientin war auch für die Caritas-MitarbeiterInnen eine völlig neue Situation. „Viele Blöcke haben wir ausgeschrieben und wir haben mit Händen und Füßen kommuniziert“, erinnert sich Caritas-Mitarbeiterin Gerda Wimplinger zurück. Als Heidi K. von ihrer Nichte ein Tablet geschenkt bekam, lief es bald wie am Schnürchen. „Ich habe den Umgang damit trotz meiner 82 Jahre gelernt und war froh, dass ich so ohne

Telefon kommunizieren konnte. Ohne hören zu können, ohne telefonieren zu können, ist man so abgeschottet.“

OPERATION BRACHTE ERHOFFTES „WUNDER“

Der Tag der Operation kam – und die Optimistin Heidi K. behielt recht. Oft dauert es einige Monate, bis das Gehör wieder funktioniert. Als der Medizintechniker das Implantat zum ersten Mal in Betrieb nahm, plauderte die 82-Jährige jedoch sofort mit. Die Mobile Pflege hilft ihr aber weiterhin, wenn auch nur mehr einmal pro Tag. Nicht nur bei der Alltagsbewältigung, sondern auch bei der Wartung und Pflege des Implantats stehen sie ihr zur Seite. „Ganz alleine geht es im Alter halt nicht mehr“, weiß Heidi K.

Termine

P.A.U.L.A. Kursreihe zum Thema Demenz

P.A.U.L.A. bietet Kurstreffen im Abstand von jeweils ca. zwei Wochen für Angehörige von Menschen mit Demenz. Erfahrene und ausgebildete Demenz-Fachkräfte

- vermitteln Hintergrundinformation zu Demenz
- zeigen Kommunikationsmöglichkeiten mit an Demenz erkrankten Personen auf
- geben Anregungen für die jeweilige konkrete Situation

Kursgebühr: 45 Euro

Termine in Grieskirchen: 12. Jänner, 19. Jänner, 2. Februar 2017, 14 – 16.30 Uhr

Kursort: Servicestelle Pflegende Angehörige, Stadtplatz 36, Grieskirchen

Anmeldung: Caritas Servicestelle Pflegende Angehörige, T. 0676/8776-2440, martin.eilmannsberger@caritas-linz.at

Termine in Linz: 18. Jänner, 1. Februar, 14. Februar 2017, 15 – 17.30 Uhr

Kursort: Seniorenwohnhaus Karl Borromäus / Großer Saal, Bethlehemstraße 56-58, Linz

Anmeldung: Caritas Servicestelle Pflegende Angehörige, T. 0676/8776-2440, pflegende.angehoerige@caritas-linz.at

Termine in Rohrbach: 14. u. 21. Jänner 2017, 8.30 - 13 Uhr

Kursort: Caritas Kompetenzzentrum, Gerberweg 6, 4150 Rohrbach - Berg

Anmeldung: Caritas Servicestelle Pflegende Angehörige, T. 0676/8776-2443, ute.maria.winkler@caritas-linz.at



Tag der offenen Tür in der Linzer Schule für Sozialbetreuungsberufe

Do, 2. März 2017, 13 - 17 Uhr, Schiefersederweg 53, 4040

Interessierte an einer Ausbildung in den Sozialbetreuungsberufen erhalten am Tag der offenen Tür Informationen zu den Berufen Fach- sowie Diplom-SozialbetreuerIn/Altenarbeit und Diplom-SozialbetreuerIn/Familienarbeit. Anmeldung ist nicht erforderlich.



Seminar „Angehörige pflegen und gesund bleiben. Ein Tag für mich!“

Di, 21. März 2017, 9 – 16 Uhr, Seminarzentrum Stift Schlägl

Dieser Tag soll zum einen Wege zur Erhaltung der eigenen Gesundheit zeigen, zum anderen Entspannung und Humor nicht zu kurz kommen lassen.

Kursbeitrag: 35 Euro

Referent: Dr. Bernhard Lang, Landarzt i. R. im Mühlviertel; seit 18 Jahren Leiter eines Stammtisches für pflegende Angehörige; Biobauer; Märchenerzähler

Information und Anmeldung:

Caritas für Betreuung und Pflege, Servicestelle Pflegende Angehörige, Tel. 0676/8776-2443, pflegende.angehoerige@caritas-linz.at

Hospiz: „Wenn Dir Puppen aus der Seele sprechen“

Sa, 11. Februar 2017, 9 – 17 Uhr, Caritas Mobiles Hospiz Palliative Care, Leondinger Straße 16, Linz



Puppen faszinieren Erwachsene wie Kinder. Sie können in ihrer Persönlichkeit, ihrem Charakter und ihren Verhaltensweisen so sein, wie wir sie gerne hätten. Das Seminar gibt eine Einführung in die Welt des Puppenspiels und liefert Anregungen für den Einsatz in der Hospizarbeit.

Referentin: Sabine Falk, Multimediale Kunsttherapeutin, Puppenspielerin, Bühnen- und Geriatriclown sowie Märchenerzählerin

Seminarbeitrag: 100 Euro

Anmeldung: Bildungsreferat Hospiz, Tel. 0732/7610-7914, bildungsreferat.hospiz@caritas-linz.at

Anmeldeschluss: 2 Wochen vor Veranstaltungsbeginn

Hospiz: „Auf der Suche nach dem Gestern“



Sa, 25. März 2017, 9 – 17 Uhr, Caritas Mobiles Hospiz Palliative Care, Leondinger Straße 16, Linz

Validation ermöglicht es, mit hochbetagten und desorientierten Menschen wertschätzend in Kontakt zu treten. So wird Stress abgebaut und der alte Mensch wird mit Würde und Respekt auf seinem letzten Lebensweg begleitet. In diesem Seminar hören Sie die Entstehungsgeschichte der Validation, erfahren für wen sie geeignet ist und lernen die einzelnen Aufarbeitungsphasen durch Fallbeispiele kennen.

Referentin: Hildegard Nachum, Validationslehrerin nach Naomi Feil

Seminarbeitrag: 100 Euro

Anmeldung: Bildungsreferat Hospiz, Tel. 0732/7610-7914, bildungsreferat.hospiz@caritas-linz.at

Anmeldeschluss: 2 Wochen vor Veranstaltungsbeginn

Erholungstage für betreuende und pflegende Angehörige



17. – 20. Februar 2017,

SPES Hotel Schlierbach, Panoramaweg 1, Schlierbach
Abstand vom Alltag gibt neue Kraft. Dies ist die Erfahrung vieler, die zu Hause ihre pflegebedürftigen oder beeinträchtigten Angehörigen betreuen. Pflegende Angehörige können sich hier austauschen und entspannen, die Natur genießen und haben Zeit für sich selbst.

Kosten: Hotel – 59 Euro pro Nacht im Doppelzimmer, Halbpension (EZ-Zuschlag: 10 Euro)

Begleitkosten – 50 Euro für die Aufenthaltsdauer

Anmeldung: Caritas für Betreuung und Pflege, Servicestelle Pflegende Angehörige, Tel. 0676/8776-2440

pflegende.angehoerige@caritas-linz.at

www.pflegende-angehoerige.or.at

KeplerSalon über „Solidarität“ mit Michael Landau

Mo, 16. Jänner 2017, 19.30 Uhr, KeplerSalon, Rathausgasse 5, Linz

„Solidarität. Anstiftung zur Menschlichkeit“ heißt das erste Buch von Caritas-Präsident Michael Landau. Es führt die LeserInnen an die Ränder der Gesellschaft wie an die Ränder des Lebens. Und hat eine zentrale Botschaft: Der Schlüssel zum eigenen Glück liegt in unserer Menschlichkeit. Im Diskussionsabend spricht Michael Landau darüber, wie Solidarität in Österreich heute gelebt wird.



Begegnungs- und Dankgottesdienst „60 Jahre St. Pius“

So, 22. Jänner 2017, 10 Uhr, Pfarrkirche Peuerbach

Im Jahre 1957 wurde die Caritas-Einrichtung St. Pius gegründet. Um daran zu erinnern, dankbar zu sein und nach vorne zu blicken, wird das Jubiläumsjahr mit einem Begegnungs- und Dankgottesdienst eröffnet.

Tipps

Kalender „Mut tut gut“

In einer Gruppe über die persönliche Geschichte, eigene Probleme und Themen zu sprechen, erfordert eine Menge Mut. Sechs TeilnehmerInnen der Fähigkeitsorientierten Aktivität Waldkirchen haben sich für das Unbekannte entschieden. Sie trafen sich über ein halbes Jahr in einer mal- und gestaltungstherapeutischen Gruppe. Aus den Bildern der TeilnehmerInnen heraus wurde ein inspirierender Begleiter durch das Jahr 2017 gestaltet.

Bestellung in folgenden Fähigkeitsorientierten Aktivitäten:

- Waldkirchen (Moserhof) Tel. 0676/877 629 56,
- Pamingerhof (St. Ägidi) Tel. 0676/877 629 56,
- Engelhartzell Tel. 0676/877 629 09 oder 07717 / 784012
- Buchkirchen Tel. 0676/877 629 85 oder per E-Mail: invita@caritas-linz.at

Preis: 10 Euro (A3) bzw. 7 Euro (A4)



Aus- und Weiterbildung

Sozialraumorientierung in der Kinderbetreuung

30. Jänner 2017, 14 – 17 Uhr, Diözesanhaus, Kapuzinerstraße 84, Linz, EG K1

In der Sozialraumorientierung werden Lebenswelten so gestaltet, dass Menschen in schwierigen Lebenslagen besser zurechtkommen. Wichtige Grundsätze und Haltungen dieses Ansatzes werden erläutert und praktische Umsetzungsmöglichkeiten im Bereich der Kindertageseinrichtungen aufgezeigt und diskutiert.

Referenten: Mag. Wilfried Scheidl (RegionalCaritas), Petra Hetzmanseder (Pfarrcaritas Kindergarten Naarn)

Lernprozesse systematisch fördern

Februar – Dezember 2017, Pädagogische Hochschule der Diözese Linz, Salesianumweg 3, Linz, Seminarraum A12

In drei Modulen lernen die Teilnehmenden nach der kybernetischen Methode, wie sie Kindern vom Kindergarten bis zur zweiten Schulstufe Basiskompetenzen für Deutsch und Mathematik vermitteln. Jedes Modul umfasst 36 Einheiten.

Kosten: 295 Euro/Modul

Referentin: KYM-Pädagogin Dipl. Päd. Konrad Christina, MA

Information und Anmeldung: Caritas für Kinder und Jugendliche, Abteilung Heilpädagogik, Tel. 0732/7610-2270, heilpaedagogik@caritas-linz.at

Anmeldeschluss: 6. Jänner 2017

INFORMATION

Ihr Kontakt: Caritas Information, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz
Tel.: 0732/7610-2020, Fax: Dw. 2121

E-Mail: information@caritas-linz.at, Homepage: www.caritas-linz.at

IMPRESSUM

Medieninhaber & Herausgeber: Caritas der Diözese Linz, Kapuzinerstraße 84, 4020 Linz, Tel.: 0732/7610-2020. Leitung Redaktion: Caritas Kommunikation. Produktion: Conquest Werbeagentur GmbH, 4060 Leonding. Verlagsort, Herstellungsort: Linz. Druck: Trauner Druck. Erscheinungsweise: viermal im Jahr. Auflage: 10.000 Stück. Fotos: wenn nicht anders angeführt: Caritas ÖÖ.
Offenlegung auf www.caritas-linz.at/impressum